Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 34

Artikel: Brief aus Wembley

Autor: P.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

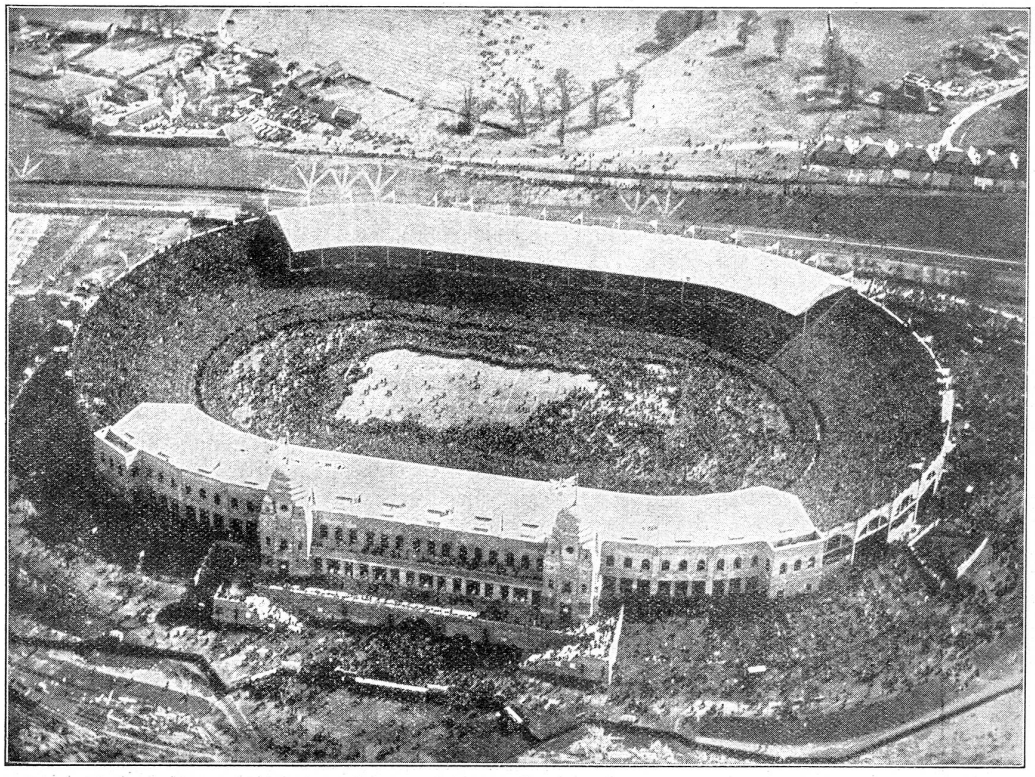
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Riesen-Stadion in Wembley (Fliegeraufnahme), das aus Anlaß der britischen Reichsausstellung erbaut wurde, während eines Besuches von 125,000 Personen.

Rasse. Unsere farbigen Brüder haben Europa — und insbesondere England — die in mancher Hinsicht etwas zweifelhaften Wohltaten der Zivilisation, die ihnen der „weiße Mann" gebracht hat, nicht unerwidert gelassen. Sie haben sie bezahlt, zum Teil recht teuer bezahlt.

Gerade Wembley zeigt uns, daß Europa sogar ohne die Uebersee, ohne die Kolonien, ohne Asien, Australien usw. geradezu verhundern müßte. Diese Feststellung möge unseren Europäerhochmut etwas abkühlen.

Gerade Wembley zeigt uns aber auch, daß im modernen Leben ein Ruhen und Rasten nicht gestattet ist, daß Stillstand Rückschritt bedeuten würde.

Vorwärts, lautet jetzt die Parole! Sempre avanti! L.

Brief aus Wembley.

Der Indian-Pavillon.

Wembley, groß und schön, mit Palästen, die ihre schlanken Türme und breiten Mauern recken und dehnen in der Sonne. Und dann erst des Nachts, wenn die tausend und aber tausend Lichter aufblitzen und der Mond sich im kleinen See spiegelt, worauf Nachen herumgondeln, mit farbigen Leuten aus allen Herrenländern besetzt, und den Ufern nach die Palmen einander zurauschen und leise klagen über die Unbarmherzigkeit der Menschen, daß man sie aus dem heißen Erdreiche in dieses rauhe und harte Klima versetzt hat. —

Eines der schönsten Gebäude in Wembley ist der India Palace mit seinen weißen Mauern und Türmen und seinem Vorhofe, worin ein Teich blau und geheimnisvoll der Menschen Spiegelbild wiedergibt. Das Gebäude stellt nicht, wie gesagt wurde, eine Kopie vom „Taj Mahal" in Agra dar (wenn ich mich nicht irre, ist das das berühmte Grabmal, das ein indischer Fürst seiner Gattin errichtete), wenn schon in einigen Linien diesem gleich, sondern es ist eine Kopie vom „Jama Masjid" in Delhi. Das ganze Gebäude nimmt ungefähr 5 Acres in Anspruch, und jede Ecke ist vollgepackt mit Leben und Schönheit. Alle 27 Provinzen sind vertreten, durch die drei Perioden des Wachstums: der Hindu, der Mongole und der Europäer. Das Innere des Palastes der Reihe nach beschreiben und in Details eingehen zu wollen, das würde Bände füllen, und so greife ich nur das Schönste aus allem heraus.

Ich trat ein durch einen der vielen Eingänge ins Innere und befand mich im Raum, in welchem sich die prachtvollen Seidenstoffe Indiens befanden. Die schweren, in allen Farben schillernden Stoffe, waren prächtig zum ansehen und wurden solche auch verkauft und zwar durch eine dunkeläugige Indierin mit einem Rubin in der Stirne eingepreßt, als Abzeichen ihrer Kaste. In einem anderen Raume wurde gezeigt, wie der weiße Sahib auf die Jagd geht, d. h. mit was für Mitteln und Waffen. Wie mir ein Indier versicherte, ist nicht der Weiße der Held, der auf dem Rücken des Elefanten den Tiger erwartet, sondern die Treiber, die unter größ- Lebensgefahr den König der Dschungel aufsuchen und stören, bis er brüllend und fauchend sich zur Wehr setzt und ihn dann der Faringi (Fremdling, in diesem Falle der Weiße) erlegen kann. „O Sahib", fragte der junge Indier mich, „bist du ein Engländer?" Ich sagte nein, ich sei ein Schweizer und zwar ein „Giel von Bern". Da fragte er mich: „Weißt du was Heimweh ist, Herr? Ich würde gerne mit dir über meine Heimat plaudern, kann ich dich treffen um 9 Uhr beim Teich im Vorhofe?" Ich sagte ihm zu und mit einer Verbeugung verschwand der Jüngling. —

Weiter ging's, in jedem Raume waren andere hübsche und interessante Sachen zu sehen, die Jute, der Tea rc., alles Schätze des ungeheuren Landzipfels. Ein großangelegtes Modell veranschaulichte, wie schwierig der Bahnbau in Indien ist, wo kühne Ingenieure noch kühnere Brücken und gleißende Schienenstränge über Abgründe und durch tückische Sümpfe legten.

Aber das Interessanteste im ganzen Palast sind doch die Schaustücke indischer Kunst, die wunderbaren geschnitzten Stühle, die Gemälde, die Waffen mit Edelsteinen besetzten Griffen, eingelegte feine Pistolen von unbezahlbarem Werte, indische Sandalen, Prunkstücke indischer Goldschmiede-Kunst, als da sind: Ringe, Ketten, Gefässe rc. rc.

So vieles, vieles ist zu sehen, und das Auge trinkt und trinkt, und man beneidet die Glücklichen, die dort wirken können, und man vergißt dabei ganz, daß in diesem Wunderlande jährlich Hunderte der Pest zum Opfer fallen, und Hunderte den Bissen giftiger Schlangen erliegen, weil die indische Religion verbietet, Tiere zu töten (Seelenwanderung). Doch wer wollte bei all diesen schönen Sachen an die Schattenseiten des menschlichen Daseins denken? Nur zu früh wird man aus diesem Traume gerissen, wenn etwa ein Zeitungsboy mit der ganzen Kraft seiner Lunge die letzten Neuigkeiten ausbrüllt. —

Um 9 Uhr abends war ich, wie abgemacht, am Teich im Vorhofe und ich fand den Indier ungeduldig auf- und abgehen. Ich trat zu ihm hin, und dann setzten wir uns auf den Randstein des Teiches und er begann zu erzählen:

„O Sahib, gesegnet seien die Tage deines Daseins und mögest du noch unzählige Male die Sonne aufgehen sehen, bevor du untertauchest ins Nirwana. Ich muß zu jemandem sprechen, der fremd ist hier und der mich deshalb verstehen wird, was mich drückt und plagt, und wenn du mir auch nicht helfen kannst, so ist der Druck auf meiner Seele doch entwas gewichen."

Er kaute an seinem Betel und fuhr weiter: „Du wirst dich wundern, „Faringi", warum ich hier bin, wenn ich doch krank bin vor Sehnsucht nach meiner Heimat. Das kam so. Mein Vater ist Seidenhändler in einer Stadt am Ganges und wir priesen unsere Ware an, indem wir durch die Städte und Dörfer zogen, ja wir kamen sogar bis nach Calcutta. Mein Vater wurde dabei ein reicher Mann, denn er verstund seine Ware anzupreisen und verkaufte nur das beste Tuch. Eines Abends wurden wir von einem fürchterlichen Gewitter überrascht und fanden in einem nahen Dorfe in einer armseligen, aber sauberen Hütte Unterkunft. Die Insassen, eine Mutter mit ihrer Tochter, nahmen uns gütig auf und machten uns den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich. O Herr, die Tochter war so schön wie die aufgehende Sonne und hatte große, dunkle Augen, die einem zu verbrennen schienen, wenn sie den Blick hob und ihr Leib war schlank wie der der Gazelle, wenn sie flieht. Und da ich ein großes Stück Welt gesehen hatte, fing ich an, ihr zu erzählen, von weißen Menschen, die ich Calcutta gesehen hatte, von der Stadt Benares am heiligen Ganges, wo wir jährlich uns rein wuschen von den Sünden des Alltages, und das Mädchen hing an meinen Lippen, denn solches war ihr fremd. Wir kamen öfters wieder und das Mädchen wurde mein Weib. Wir liebten einander und genossen das Dasein und waren glücklich. Da hauste die Pest in unserer Stadt und mein Weib fiel ihr, wie schon unzählige, zum Opfer. Sie verschied in meinen Armen. Sie zählte kaum 20 Lenze. Um meinen Schmerz zu vergessen, kam ich nach Wembley, aber ich kann nicht vergessen und sehne mich nach dem Lande zurück, wo die Sonne scheint und die Blumen üppiger gedeihen als hier, und wo ihr Grab unter einer Palme liegt. O Sahib, versuche mich nicht zu trösten, sondern denke hie und da an die traurige Geschichte von Ramdus, dem Seidenhändler." —

Mittlerweile war der Mond aufgegangen und beschien das Gebäude und es herrschte tiefe Stille, durch nichts unterbrochen als durch das Rauschen des Teiches im Vorhofe von Jama Masjid. P. K.

Ein Brief Franz Deáks an sein Mündel.

„Deine Kinderjahre sind nun vorbei. Bisher lebtest du im Kreise jener, die dein Glück als einen Teil ihres eigenen betrachteten. Liebe hegte und geleitete dich auf all deinen Wegen; inmitten deiner unschuldigen Freuden kanntest du nicht die Angst und die Sorgen des Lebens. Nun aber trittst du hinaus in die Welt, unter Menschen, die ihre eigenen Interessen deinem Glück nicht unterordnen werden.

Mit weniger Liebe, dagegen mit mehr Strenge beurteilen sie deine Handlungen und geben dir höchstens Freude für Freude, Liebe für Liebe in Tausch, und du kannst von Glück sagen, wenn der Tausch ein gleicher ist. Bald nehmen die Sorgen des Lebens auch deine eigene Kraft und Einsicht in Anspruch.

Die sorgsame Erziehung deiner teuren Mutter hat den Samen des Guten und Edlen in dein Herz gestreut. Du selbst mußt jetzt diese Saat pflegen, auf daß du einst gegen die Fährlichkeiten des Lebens zu kämpfen und den Grund deines Glückes zu legen vermagst. Denn unser Glück hängt zumeist von uns selbst ab, und weit öfter verursachen unsere eigenen Fehler, als die Böswilligkeit anderer, unser Unglück. Mögest du denn zeit deines Lebens Gottes Segen verdienen. Der verdiente Segen wird nicht ausbleiben.

Oft verhängt die Vorsehung Leiden und schwere Schläge über uns; allein Gott verläßt die Guten niemals. Seine unendliche Güte lindert unsere Schmerzen, gibt Kraft, die Schläge zu ertragen, und so schwer auch die Hand des Schicksals auf uns laste, wenn uns unser Gewissen nicht anklagt, so bewahrt uns unser Selbstgefühl vor dem Verzagen.

Pflege vor allem die heiligen Gefühle der Pietät, denn ihnen entstammen unsere schönsten Tugenden. Pietät ist die Quelle der Religiosität und der Vaterlandsliebe, der Achtung vor den Eltern. Wer die Pietät nicht kennt, dessen Herz ist leer, dessen Glück entspringt nicht dem eigenen Herzen, sondern hängt von äußeren Umständen, vom Zufall ab. Pflege und steigere das dir innewohnende Pflichtgefühl.

Was dir die Pflicht gebietet, das erfülle genau und ohne Zögern, selbst wenn die Erfüllung schwierig erscheint. Glaube es mir, liebes Kind, nichts hebt unser Selbstgefühl so sehr und verleiht uns so viel Ruhe, als das Bewußtsein, unsere Pflichten stets treu und pünktlich erfüllt zu haben.

Hast du jemand Gutes erwiesen, vergiß es, zähle nicht auf Wiedererstattung, ja selbst nicht auf Dank. Die Undankbarkeit wird dir kaum weniger wehe tun, wenn du nicht auf Dank gerechnet hast, als deine Wohltaten, wider Erwarten belohnt, deinem Herzen doppelt wohl tun werden. Glaube mir, es gibt der Dankbaren mehr, als viele wähnen, man darf nur den Dank nicht fordern, da hiedurch unsere Wohltaten häufig drückend und zunichte werden. Wer berechnend Gutes tut, wuchert mit seinen Taten und beraubt sie so ihres edeln Charakters.

Ich kenne Menschen, die jede Kleinigkeit übel nehmen und selbst die unschuldigen Worte ihrer Freunde in die Wagschale werfen, Beleidigung suchend, wo eine solche gar nicht beabsichtigt gewesen. Diese Menschen sind wirklich unglücklich und auch unvernünftig, denn sie quälen ohne Grund sich und andere. Ihre Bekannten lachen sie aus oder meiden sie, denn nichts kann drückender sein, als wenn wir auch im vertraulichen Gespräch fortwährend mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes unserer Worte, jede unserer Geberden achten müssen, damit sich niemand verletzt fühle. Ein an Körper und Geist gesunder Mensch, der, ohne sich zu überschätzen, das richtige Selbstgefühl hat, darf nicht so empfindlich sein.

Sei immer aufmerksam deinen Nebenmenschen gegenüber, nichts ist so gewinnend, als zarte Aufmerksamkeit. Die Unaufmerksamkeit wird entweder dem Hochmut oder der Leichtfertigkeit zugeschrieben, und du verdienst wahrlich keine dieser Anschuldigungen.

Ich liebe jene prosaisch gesinnten Frauen nicht, die alle Dinge mit dem Maße des materiellen Nutzens und Genusses messen; die Seele desjenigen, der nur materiell genießt und sich für das Schöne und Gute nicht begeistern kann, ist starr und kalt.

Aber auch die träumerischen Schwärmerinnen liebe ich nicht, die, in ihren Luftschlössern lebend, unfähig sind, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Wandle du, liebes Kind, den Mittelweg zwischen diesen beiden Gegensätzen. Gründe deine Pläne und Vorsätze nicht auf Träume, sei nicht schwärmerisch, wo du der Tatkraft bedarfst, gestatte aber auch nicht, daß deine Seele in die Prosa des Alltäglichen versinke.

Sei empfänglich für alles Schöne, das Kunst und Natur dir darbieten, und begeistere dich stets nur für solche Gegenstände und Ideen, die der Begeisterung würdig sind.

Sei arbeitsam, fürsorglich und sparsam. Dies sind jene Eigenschaften, die die wesentliche Bedingung des Familienglückes bilden. Arbeit ist die Bestimmung des Menschen, sie stählt seine körperliche und geistige Kraft, sie entwickelt seine Fähigkeiten; die Trägheit dagegen verweichlicht und führt die gefährlichste Krankheit der Seele, die Langeweile, mit sich. — Sorgfalt und Sparsamkeit erhält, was die Arbeit erworben hat, und alle drei bilden die Grundlage der Wohlfahrt und Unabhängigkeit.

Endlich mache ich dich auf einen häßlichen Fehler auf-